07.05.1929 Di 3971

A:
V: Jean Zens, der Maler der Blumen

Abreißkalender

Ein leuchtend gelber Farbfleck!

Er strahlt dich an über die Straße herüber, du lässest dich locken und überquerst das Pflaster zwischen zwei tutenden Automobilen und drückst dir am Schaufenster von Wierschem die Nase platt, um auf dem Bild die Signatur zu entziffern.

Da steht es, in leicht geneigten, kalligraphierten Buchstaben: „J. Zens." Nichts von Genialität, von Willen zu stachlichter Eigenart. Hübsch brav und deutlich, ohne Sums und Bluff: „J. Zens."

So war er, der stille Blumenvater, der Erbe eines leider von der Zeit aufgesaugten Betriebes, dessen Wiege die Basilika in Echternach gewesen war und an dessen Wiege also schon die Kunst gestanden hatte, die ihm zeitlebens seine Richtung gab.

Das Bild, das in diesen Tagen bei Wierschem im Schaufenster zum Verkauf steht, einfach das aquarellierte Blatt ohne Glas und Rahmen, auf sich selbst und seine malerischen Qualitäten gestellt, ist sicher eines der besten, die aus dem merkwürdigen Atelier des Meisters hervorgegangen sind.

Er bestand nur aus Eigenart. Ein brummliger Hagestolz, dem der Kneifer immer so schief saß, daß er merkwürdige Kopfstellungen machen mußte, um hindurchzusehen. Wenn er eine Ansicht von sich gab — wozu er sehr gut oder sehr schlecht aufgelegt sein mußte — so konnte man von Glück reden, wenn man aus seinen Worten erriet, wie er es meinte. Aber zumeist bebilderte er seine Rede mit schalkhaftem Lächeln und ironischer Augenmimik. Aber ohne Absichtlichkeit und Betonung. Er ging durchs Leben wie durch eine Angelegenheit, die gar nicht viel auf sich hatte und mit der man am besten fertig wurde, wenn man sie überlegen belächelte.

So malte er sich denn seine Schönheitsgesichte so nebenbei, sollte man sagen, vom Leib. Und da er farbig dachte, wurde er ganz selbstverständlich der Maler der Blumen. Sein gemaltes Porzellan wetteifert mit Sèvres, und seine Blumenaquarelle schmücken die guten Stuben unzähliger luxemburger Familien.

Wenn Ihnen eine Hausfrau ihre Wohnung zeigt und auf die Kunstschätze an den Wänden aufmerksam macht, sagt sie am Schluß: „Ah, und hier ist mein Zens!" Und jede ist überzeugt, daß „ihr Zens" der schönste ist. Es gibt kaum eine Blumenart, die ihm nicht Modell gestanden hat. Jawohl, Modell gestanden hat, denn er malte nach der Natur. Er stellte seine Blumen vor sich hin und liebkoste sie mit den Blicken, ehe er sie malte. Er ordnete sie in der Vase mit zärtlichen Fingern, wie man einer geliebten Frau ein Perlenhalsband anlegt, und er neigte den Kopf zur Seite und betrachtete verliebt das Wunder, und in seinem alten Junggesellenherzen war ganz sicher Weichheit und Sehnsucht, wenn er dann zu malen anfing. So sahen wir ihn in einem hellen, kleinen Raum mit Nordlicht im Hinterhaus der heutigen Konditorei Namür, dem bescheidenen Atelier, aus dem die ungezählten Meisterwerke seiner Hand hervorgingen. Dort sahen wir ihn auch über eine Arbeit gebeugt, in die er angestrengt sein ganzes Können, seine ganze Virtuosität hineinlegen konnte, ein Fächer mit feinster Miniatur-Malerei, der, soweit ich mich erinnere, als Geschenk für die Großherzogin bestimmt war.

Sein Gebiet war beschränkt, und er verließ es nie. Aber auf seinem Gebiet war er ein unbestrittener Meister. Seine Malweise entspricht nicht den Richtungen, die sich seither abgelöst haben, aber er war hierlands unübertroffen in dem Stil, der in der Porzellanmalerei nie aufgegeben wurde, einem verfeinerten Realismus, der darauf verzichtet, die Schönheit der Kreatur durch Ausdeutung zu erhöhen.

Jean Zens wird unter den luxemburger Malern immer eine Sonderstellung einnehmen. Er war ein Künstler und er war ein Könner, und an seinen Werken, ob sie im Porzellanschrank als Prachtstücke stehen oder als Zimmerschmuck unter Glas und Rahmen an der Wand hängen, werden sich noch ferne Geschlechter freuen, denn sie werden als wertvolle Erbstücke in allen Familien hochgehalten.

Mardi 7.5.1929